

Veröffentlichung mit Unterstützung
des Vereins und der Tagespresse.
Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk.
vierteljährlich 4.00 Mk. in Vorauszahlung.
Die neue Welt
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Welt nicht bezogen, kostet
monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf.

Volksblatt

Infektionsgefahr
beträgt für die 5 gepulsten
Räume über deren Raum
15 J. für Wohnungs-,
Vereins- und Versammlungs-
räume 10 J.
Inserate für die 5 tägige
Anzeige zu 10 Pf. pro Zeile
normale 10 Pf. pro Zeile in der
Exposition aufzugeben sein
Eingetragen in die Ver-
zeichnungsliste unter Nr. 6585

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle.

Worte für Wahrheit und Recht.

Nr. 244 Halle a. S., Dienstag den 18. Oktober 1892. 3. Jahrg.

Parteiengenossen!

Da die Spionagefrage entschieden im Zurückgehen begriffen ist und mit gleicher Sicherheit angenommen werden kann, daß die Seuche in wenigen Wochen ganz erloschen sein wird, so erklären heute die Genossen nicht mehr, welche Feindschaft den Vorstand, den Parteitag und den von der Seuche am meisten bedrohten Gemeinen vornehmlichen Brovingen können heute wieder öffentliche Versammlungen abhalten, sind also in der Lage, Delegierte zum Parteitag zu wählen und diesen zu beauftragen.
Der unterzeichnete Parteivorstand beruft deshalb den diesjährigen Parteitag auf:

Montag, den 14. November, nach Berlin

in das Lokal zu den Concorvia-Gärten, Fendrosstraße 64, ein. Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:
Montag, 14. November, abends 7 Uhr, Vorversammlung, Konfirmierung des Parteitages, Festlegung der Geschäfts- und der Tagesordnung. Wahl einer Mandats-Vollzugskommission.
Dienstag, 15. November, und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes. Berichtshatter: Richard Fischer.
2. Bericht der Kontrollen durch August Raben.
3. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit der Reichstags-Delegationen. Berichtshatter: Paul Singer.
4. Die Waise 1893. Berichtshatter: Albin Gerich.
5. Der internationale Arbeiterkongreß in Jülich. Berichtshatter: Ferdinand Oswald.
6. Das Genossenschaftswesen, der Boykott und die Kontrolle. Berichtshatter: S. Wuer.
7. Die wirtschaftliche Krise und ihre Folge: der allgemeine Notstand. Berichtshatter: W. Biedstedt.
8. Der Antiklimaxismus und die Sozialdemokratie. Berichtshatter: A. Bebel.
9. Beratung derjenigen Anträge aus den Reihen der Parteiengenossen, welche bei den vorausgehenden Punkten der Tagesordnung nicht bereits ihre Erledigung gefunden haben.
10. Wahl der Parteileitung und Bestimmung des Ortes, wo sie ihren Sitz zu nehmen hat. Berichtshatter: Die Mitgliedschaft der Tagesordnung läßt ein sehr starkes Verlangen nach der Parteileitung erkennen. Um nun die notwendigen Vorbereitungen rechtzeitig und nach jeder Richtung treffen zu können, empfiehlt es sich, wenn die Genossen mit der Wahl der Delegierten*) und mit der Einbringung ihrer Anträge nicht bis zum letzten zulässigen Augenblicke warten.

Nach § 8. II. Absatz unserer Parteioffiziation sind Anträge der Parteiengenossen für die Tagesordnung des Parteitages bei der Parteileitung einzureichen, die dieselben spätestens zehn Tage vor der Abhaltung des Parteitages durch den offiziellen Parteivorstand bekannt zu geben hat.
Um letzteres zu ermöglichen und da die eingehenden Anträge vor ihrer Berücksichtigung erst einer Ordnung und Sichtung unterliegen

*) § 9. Der Parteitag bildet die oberste Vertretung der Partei. Zur Teilnahme an demselben sind berechtigt:
1. die Delegierten der Partei aus den einzelnen Wahlkreisen, mit der Einschränkung, daß in der Regel kein Wahlkreis durch mehr als 3 Personen vertreten sein darf.
2. Inwieweit nicht unter den gemäßigten Vertretern des Wahlkreises Frauen sich befinden, können weibliche Vertreter in besonderen Frauenversammlungen gewählt werden;
3. die Mitglieder der Reichstags-Delegation;
4. die Mitglieder der Parteileitung und der Parteileitung haben in allen die parlamentarische und die geschäftliche Leitung der Partei betreffenden Fragen nur beratende Stimme.
Der Parteitag prüft die Legitimation seiner Teilnehmer, wählt seine Leitung und bestimmt seine Geschäftsordnung.

werden müssen, erlauben wir die Anträge bis spätestens 1. November an das Parteibüro unter der Adresse:
A. Wuer, Berlin SW.,
Rappoldstraße 9,
einzuliefern.

Da laut Beschluß des Parteitages in Erfurt neben dem Geschäftsbericht des Partei-Vorstandes auch der Bericht über die parlamentarische Tätigkeit der Reichstags-Delegationen dem Parteitag gedruckt unterbreitet werden soll, so werden diese Berichte, um eine genaue Kenntnisnahme schon vor den Verhandlungen zu ermöglichen, den Delegierten schon vor Beginn des Parteitages zugestellt werden.
Die gemäßigten Delegierten oder Vertrauensmänner der betreffenden Orte werden deshalb ersucht, vor der erfolgten Wahl und der Abreise des Gewählten rechtzeitig Nachricht an das Parteibüro gelangen zu lassen.
Die Adresse des Sozial-Komitees, sowie die von demselben im Interesse der Delegierten zu treffenden Maßnahmen und Anordnungen werden rechtzeitig bekannt gegeben werden.
Mandatsformulare sind durch das Parteibüro zu beziehen und wird, sobald dieselben fertig sind, eine bezügliche Benachrichtigung erfolgen. Alle auf den Parteitag bezüglichen Zuschriften, Wünsche, Anfragen etc. sind nur an das Parteibüro:

A. Wuer,
Berlin SW., Rappoldstraße Nr. 9,
zu richten.
Berlin, 14. Oktober 1892.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Der Parteivorstand.

Politische Rundschau.

Mittwoch den 9. November also wird der preussische Landtag nach 4 1/2 monatlicher Pause seine Beratungen wieder aufnehmen, deren wichtigsten Gegenstand bekanntlich die Fortführung der Währungsreform bildet. Da eine vorübergehende Beschäftigung der Entwurfs nicht beabsichtigt ist und deshalb einige Tage den Abgeordneten zum Studium der wichtigen Vorlagen freigegeben werden müssen, so dürfte am Montag den 14. November die erste Sitzung beginnen.

Ueber die Folgen einer Erhöhung der Tabaksteuerung lesen wir in der „Deutschen Tabakzeitung“, daß man bei einer Erhöhung der Besteuerung um 30 M. einen Anstieg von 20—25 Proz. des Verbrauchs erwarten müsse. Es werde nach einer solchen Erhöhung der Besteuerung nicht mehr möglich sein, Zigarren aus überseeischen Tabaken zu den bisherigen billigen Preisen zu verkaufen, und auch die billigen Zigarren aus inländischem Tabak werden im Preise erhöht werden müssen. Man mag eine Preis-Erhöhung von 1 Pf. pro Zigarre bemängeln, der Zigarren zum Preise von 15 Pf. und darüber taucht, sehr unbedeutend erscheinen, bei demjenigen, welche 5—12 Pf. zahlen, fällt sie schon schwer ins Gewicht, und demjenigen, welcher noch billigere Zigarren raucht, wird sie vielleicht unerträglich sein. Gerade für diese Personen ist aber das Rauchen oft der einzige Genuß, welchen sie haben, und eine Regierung, welche sich als wohlwollend den Arbeitern gegenüber zeigen will, darf sie durch ihre Finanzmaßregeln nicht so hart treffen. Sie wird sich dadurch schwerlich Freunde erwerben. Die Gefahr ist drohend, so schreibt die „Deutsche Tabakzeitung“, und nur durch eine rege Agitation kann die Erkenntnis der großen wirtschaftlichen Nachteile, welche eine Mehrbelastung

des Tabaks nach sich zieht, so allgemein werden, daß der Plan daran scheitern muß.

Retrunenab in polnischer Sprache. Bei der vorige Woche stattgehabten Vereingung in Posen haben, wie der „Drenndorf“ mittelt, die Retrunen polnischer Nationalität den Eid in polnischer, nicht in deutscher Sprache abgelegt, was seit langer Zeit nicht stattgefunden hat. — Die Germanisierung Polens macht danach wenig Fortschritt.

Meer als 3 Millionen Einommen haben nach dem Ertrage der Steuererhöhung 4 Steuerpflichtige, darunter 2 über 5 Millionen. Der höchste Steuerpflichtige hat ein Einkommen von 7 Millionen Mark, dürfte also ein Vermögen von mindestens 200 Millionen Mark besitzen. Wer mag das sein? fragt die „Freie Zig.“. Nun, die Antwort liegt doch wohl ziemlich nahe. Der höchste Steuerpflichtige nach dem „Reichsanzeiger“ im Regierungsbezirk Wiesbaden, zu Wiesbaden gehört aber Frankfurt, und wer sollte in Frankfurt wohl mehr Geld haben, als der „Börseführer“ Rothschild? — Von Interesse ist übrigens noch, daß die Zahl derjenigen Personen, welche mit mehr als 900 000 Mark eingeklärt sind, jetzt 35 beträgt, während im Vorjahre nur 13 vorhanden waren.

In den Jahren 1873—1891 kamen 5808 Selbstmorde in der österreich-ungarischen Armee vor, so daß durchschnittlich auf das Jahr 323 und auf je 100 000 Mann 123 Selbstmorde entfielen. Die meisten Selbstmorde ereigneten sich in den Garnisonen Prag und Jofstadt, die wenigsten in Wien und in Jara. Die Ursachen konnten in 3450 Fällen ermittelt werden und wurden verübt in 1199 Fällen aus Furcht vor einer Strafe, in 587 Fällen wegen Unlust zum Dienen, in 259 Fällen in der Fremde, in 274 Fällen wegen verletzten Ehrgeizes, in 247 Fällen einfach aus Lebensüberdruß, in 266 Fällen wegen unglücklicher Liebe, in 274 Fällen wegen Schuler, in 167 Fällen wegen Familienverhältnissen und in 178 Fällen wegen anderer Ursachen. In 2358 Fällen konnte die Ursache nicht ermittelt werden.

Die Prozeßführung Baare-Finsangal macht Schule. Die „Frankf. Zig.“ schreibt: Nicht minder überraschend wie die Verhöhnung jener beiden Toten ist die Verhöhnung zwischen Herrn v. Stumm und dem Kaplan Dabach. Der letztere hatte nämlich Herrn v. Stumm verklagt wegen verächtlicher Beleidigungen, die ihm dieser in seinen Reden während der Kampagne von 1890 zugefügt haben sollte. Nachdem der Antrag des Prozeßes verächtlich verworfen war, kommt jetzt auf einmal die unerwartete Nachricht, daß von Herrn Dabach der Straf Antrag zurückgegeben worden ist, nachdem Herr v. Stumm erklärt hatte, daß der Zeitungsbericht — Herr D. klagte auf Grund eines Referats in dem Stummischen Organ „Saar- und Bieszeitung“ — ungenau sei und er die ihm in den Mund gelegten Ausdrücke nicht gethan habe.

Am Wechsel der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in drei Büchern
von A. Otto Walzer.
(In neuer von Verfasser bearbeiteter Bearbeitung.)

(Nachdruck verboten.)
„Und wenn es noch so sehr am Herzen nagt und tobt, wir wissen, daß es nicht anders ist, wir dulden und tragen. Ihr Herz aber bäumt sich auf vor einem jeglichen Hindernis, Sie haben so vieles möglich machen können, das Sie alles glauben möglich machen zu können, und wenn es Ihnen einmal fehlt, dann möchten Sie die Welt oder sich selbst vernichten, um damit zugleich Ihren Schmerz vernichten zu können. Ist es nicht so?“
„Es ist so, es ist so; Sie lesen in meiner Seele, als wäre sie ein vor Ihnen aufgeschlagenes Buch. Aber sagen Sie selbst, wie kann man ein Leben noch ertragen, wenn einem das Einzige fehlt, was das Leben erträglich, lebenswert zu gestalten vermag? Wozu, wozu soll man leben, wenn ein Tag so grau, so freudenlos dahingehet und wiederkommt, wie der andere? Glauben Sie an eine Auferstehung von den Toten? Ich glaube nicht daran, ich bringe es nicht zu Stande, daran zu glauben. Und wenn wir nicht daran glauben, warum sollten wir ein Herz voll schweren Grammes mit uns dahin schleppen, da wir dieses Herz in einem Augenblick zum Stillstehen bringen können, mit einer Nadel bloß, wie Damask sagt? Oder glauben Sie an eine Auferstehung so fest und zuverlässig, daß dieser Glaube Sie aufricht erhält?“
„Ich weiß nichts davon und bin nicht bellesend genug, um diese wichtige Frage mit etwas anderem als den Sprüchen der Religion zu beantworten. Aber ich sehe, daß sich der Eifer trotz seines freudlosen Daseins dem schweren Joche fügt, daß viel unglücklichere Menschen, und solche, die des

Lebens Würde schwer drückt, in Alter und Krankheit ruhig ausdauern und sterben, nach Mühseligkeit ihre Pflichten auf Erden zu erfüllen. Warum sollte ich eine Ausnahme machen von den vielen Geschöpfen eines mit mir hrum? Warum sollte ich meine Pflichten nicht erfüllen, da ich sehe, daß die Erfüllung derselben vielen Menschen Gutes thut? Ich weiß nicht, ob es eine Auferstehung von den Toten giebt, aber das fühle ich, daß ich ausdauern muß, zu leben und zu wirken, bis mein Leben selbst erlischt.“
„Ja, Sie wirken Gutes und Sie fühlen es; das hält Sie aufrecht; aber ich, ich kann nichts wirken, mir fehlt der Wille, die Kraft, die Freudigkeit der That. Der Tod wird wenig in mir zu überdauern finden.“
„Sie sind müde, Sie müssen sich aufraffen.“
„Aufraffen? Das sagen Sie einem Schwimmer im weiten Ozean, der zuweilen alle Kraft aufbietet, um sich ein Stück über den Wogen zu erheben. Aber kein Felleisen, kein Baumzweig, keine freundschaftliche Hand findet sich, die seiner suchenden Hand eine Stütze böte; von dem Gewichte seines eigenen Körpers niedergebogen, sinkt er in das feuchte Grab zurück, und die Wogen schlagen über seinem Haupte zusammen.“
„Sie sind in der That, ich fühle es, ein recht unglücklicher Mensch.“
„Ja, recht unglücklich; Sie glauben gornicht, wie wahr Sie sprechen. Eins nur hätte mich retten können, der Wille eines geliebten Weibens, daran scheitert mein Leben.“
„Sie geben zu früh die Hoffnung auf.“
„Nein, nein, das wäre Täuschung. Verzeihen Sie mir, wenn ich auf etwas zurückkomme, was ich eigentlich in Ihrer Gegenwart nicht erwägen dürfte. Aber es erleichtert mir das schwer bekommenen Herz.“
Der junge Mann hielt einen Augenblick zweifelnd oder fragend inne, doch da das Mädchen ruhig und schweigend fortschritt, so begann er neuem:

„Sie, Fräulein Barth, waren das Wesen, welches mich hätte retten können, wenn es gewollt oder gekonnt hätte. Von Ihrer hohen Seele erquickt und gefährt, hätte ich das Leben Ihnen gelernet und alles, was Sie selbst lieben. Sie wissen es selbst, was das sagen will, Sie fühlen es besser, als ich es Ihnen sagen könnte. Die Reichthümer, welche mein Vater für mich aufgehäuft und die mir gleichgültig sind, weil sie mir das einzige Glück nicht kaufen können, welches für mich von Wert, welche Hülfen von Freunden hätten sie mir schaffen können, wenn ich sie verwenden konnte, um alle Ihre Sorgen zu verschmerzen, alle Ihre Wünsche zu erfüllen. Ihre schönsten Pläne zur Befreiung von Not und Elend unter den Menschen, zur Bannung von Tränen und Schmerzen, wie leicht wäre es mir geworden, sie der Verwirklichung nahe zu bringen! Und wenn ich den letzten Thaler hätte opfern können, ich hätte ihn mit Freunden geopfert, weil mir dadurch ein neues Glück erwachsen wäre, für Sie arbeiten zu müssen. Und ich würde arbeiten können, die Kraft hätte ich, wenn ich nur müßte. Jetzt muß ich nicht, jetzt ist es nicht, ich brauche es nicht, da mein Vater so viele Hunderte für mich arbeiten läßt. Sie glauben vielleicht, daß ich zu faltherrig sei, um mich in Ihre Pläne einleben zu können? Glauben Sie das nicht, denn man lebt sich in alles ein, was man liebt und bewundert. Aber das Schicksal ist rauh und unerbittlich, es läßt mich lieben, wo ich nicht wieder geliebt werde, und läßt Sie lieben gleichfalls ohne Glück.“
„Verzeihen Sie diesen Gegenstand nicht, Herr Finsingal,“ rief das Mädchen ernst.
„Verzeihen Sie mir, es geschah ohne Bedacht.“
Ein ernstes Schweigen trat von diesem Augenblick ein. Der Weg um die Promenade war beendet, siebogen in die Blumenstraße ein, in welcher Elisas Wohnung lag.

Rafino für Reserveoffiziere. Wir brachten vor einigen Tagen die Nachricht, es sei beabsichtigt, ein Rafino für Reserve-Offiziere mit 100000 M. zu gründen. Wie die „Freie. Blg.“ nunmehr hört, besteht in Breslau ein solches Reserve-Offizier-Rafino schon seit Jahren. Während aber in früherer Zeit diese Vereinigung nur eine Anzahl „Liebesmähler“, Festeffen und Kränzchen arrangierte, ist seit einigen Jahren ein wirkliches, abgeschlossenes Rafino in ständiger gemieteten, mit eigenem Mobiliar versehenen Räumen errichtet. — Demnach sind auch schon die Reserveoffiziers-Rafinos etwas Altes.

Ein ungläubwürdiger Pastor. Vor der Strafkammer in Eberfeld spielte am 12. d. M. in der Revisionsinstanz ein Prozb., in welchem der Hofprediger Heinrich Schäfer aus Sassenhof bei Soest angeklagt war, den evangelischen Pastor Bielle von dort beleidigt zu haben. Vom Schöffengericht in Dortmund war Schäfer zu 100 M. Geldbuße verurteilt worden. Im Verlauf der Revisions-Verhandlung wurden jedoch von dem Herrn Pastor, diesem würdigen Bekannten des Evangeliums, Dinge bekannt, die den Staatsanwalt, Dr. Salbaum veranlassen, nicht nur dem Pastor als Jünger jede Glaubwürdigkeit abzusprechen, sondern die weitere Konklusion zu machen, daß, wenn der Pastor Bielle, wie es durch die Verhandlung offenkundig geworden, im Stande war, eine solche Denunziation einzureichen, er auch eines Meineides fähig sei. Was er in der Voruntersuchung besprochen habe, müsse er auch in der Hauptverhandlung besprechen, da er sich sonst um Amt und Ehren bringen würde. Der Staatsanwalt beantragte daher die Freisprechung des wegen Beleidigung des Pastors angeklagten Hofpredigers. Das Gericht erkannte in Uebereinstimmung mit dem Staatsanwalt auf kostenlose Freisprechung, da es der Denunziation und den Angaben des Pastors Bielle nicht den geringsten Glauben beimoh.

Ein schöner Beitrag zur gegenwärtig schwebenden Meinungsfrage!

Ein antisemitisches Urteil über den antisemitischen Abgeordneten Berner. Vor einiger Zeit druckte das „Sächsische Volk“ aus der ebenfalls Sächsischen „Neuen Wochl.“ nachstehendes Urteil über den antisemitischen Reichstagsabgeordneten für Hofgeismar, Rudolph Berner ab: „Herr Berner gehört zu denjenigen Menschen, die Gott danken müssen, wenn sie in einer stillen Bekleidungsart ihren Glauben und ihre Bildung entsprechend, sich durch ihre Hände Arbeit ernähren können, die aber die Wogen der Parteibewegung an einen Platz geworfen haben, wo sie nicht hingehören.“ — Die Herren kennen sich untereinander sehr genau!

Reichstags-Diäten in Ungarn. In Ungarn bezogen die Reichstagsabgeordneten seit 1848 5 fl. 25 kr. für den Sitzungstag, seit den letzten Jahren auch ein Wohnungsgeld von 800 Gulden. Jetzt hat die Regierung einen Gesetzentwurf eingebracht, wonach ein Abgeordneter künftig 2400 fl. als jährliche Bezahlung beziehen solle. Dieser Betrag wird in vier Raten im Vorhinein unbezahlt werden. Damit ist die Diätenfrage für eine Reihe von Jahren geordnet. Im Staatsbudget für 1893 figurirt, wie die „Wochl.“ anzeigt, daß Abgeordnetenhäuser mit einer Summe von 1200000 fl. darin sind 40000 fl. für das Stenographenbüro und 14000 fl. für den Präsidenten des Abgeordnetenhauses inbegriffen. Die jetzige Vorlage dürfte also Voraussichtlich nach oben jede Debatte einmüthig angenommen werden. In Deutschland wandern die Tagelöhner des Reichstages immer wieder in den bundesrätlichen Papierkorb.

Die französische Geistlichkeit und die Republik. Die Anzeichen dafür, daß die französische Geistlichkeit, entsprechend dem Wunsch des Papstes, nach und nach vollständig in das Lager der Republik übergeht, treten bei den verschiedensten Anlässen deutlich hervor. So wurde eine Ansprache sehr bemerkt, die der Episcopat von Saint Maurisius bei der jüngsten Anwesenheit des Präsidenten Carnot in Lille gehalten. Es giebt in derselben unter anderem wie folgt: „Der Lehren des uns in der Person des Papstes Leo XIII. getreu, gegen wir den heiligen Wunsch, in dieser großen Stadt Frieden und Eintracht herrschen zu sehen. Sie sind, Herr Präsident, der Aus-

erwählte der Landesvertreter; Ihre Stirn ist mit dem Glorienzchein der Autorität umgeben; wir verneigen uns vor ihr mit der Untermüthigkeit, welche dem Inhaber der öffentlichen Gewalt gebührt.“

Vielleicht hat Herr Carnot doch eine brennende Ahte der Ehre auf seinen Wangen gefühlt ob solch' elenden Pöhlspieles. Oder nicht? Dann ist er die „Brüderlichkeit“ wert, die grundsätzlich gegen die höchsten und heiligsten Güter der Völker verkehrt worden.

Von anderer Seite verlästet, daß noch in dieser Woche ein Buch des Jesuiten Brandt über die französische Politik des Papstes erscheinen wird, dessen Korrekturbogen der Papp selber gelesen haben soll. Der Jesuitenbrandt beantwortet, wie es heißt, zwar nicht ein völliges Aufgeben der monarchischen Idee, wohl aber die rücksichtslose Anerkennung der Republik im gegenwärtigen Augenblick.

Ja freilich, so lange, bis man irgend einen Ursprung zur geträumten Autorität von „Gottes Gnaden“ machen kann!

Zur Lage von Carmaux. Der Streit von Carmaux, der schon ca. zwei Monate währt, scheint nun eine erste Wendung nehmen zu wollen. Der Präfect von Tarn hat selber gelesen haben soll. Der Jesuitenbrandt beantwortet, wie es heißt, zwar nicht ein völliges Aufgeben der monarchischen Idee, wohl aber die rücksichtslose Anerkennung der Republik im gegenwärtigen Augenblick. Ja freilich, so lange, bis man irgend einen Ursprung zur geträumten Autorität von „Gottes Gnaden“ machen kann!

Zur Lage von Carmaux. Der Streit von Carmaux, der schon ca. zwei Monate währt, scheint nun eine erste Wendung nehmen zu wollen. Der Präfect von Tarn hat selber gelesen haben soll. Der Jesuitenbrandt beantwortet, wie es heißt, zwar nicht ein völliges Aufgeben der monarchischen Idee, wohl aber die rücksichtslose Anerkennung der Republik im gegenwärtigen Augenblick. Ja freilich, so lange, bis man irgend einen Ursprung zur geträumten Autorität von „Gottes Gnaden“ machen kann!

Die rabuläre „Justiz“, das Organ Clemenceaus, sagt: „Die Regierung steuert mit ihren Maßnahmen gegen die Arbeiter in Carmaux gerade auf den Bürgerkrieg los!“ Auch andere rabuläre Zeitungen nennen das Vorgehen der Regierung eine Herausforderung. Der Abgeordnete Willand war bei dem Ministerpräsidenten Loubet und fragte, weshalb die Regierung für die Grubengefährlichkeit und gegen die Arbeiter Partei nehme. Loubet erklärte diese Behauptung für falsch; die Regierung schütze nur die Ordnung und die Arbeitsfreiheit. (!) Aus Carmaux wird gemeldet, die Aufregung sei im Steigen. Der Bergmann Loup, welcher nach Verhöhnung einer achtstägigen Gefängnisstrafe hierher zurückkehrte, wurde am Bahnhof von den Deputierten Ferroul und Baudin sowie dem Maire Galvignac erwartet und mit lebhaften Ehrungen empfangen. Derselbe begab sich sofort in den Versammlungssaal des Arbeiter-Syndikats, wo eine Zusammenkunft der Ausführenden stattfand. Als er den Saal betrat, wurden ihm Blumensträuße dargereicht, die Vergleute sangen die

Carmaux. Loup dankte in seinem Dialekt für den herzlichsten Empfang. Nachdem hierauf die Deputierten Ansprachen gehalten und die Arbeiter zur Aufrechterhaltung der Ruhe und zum Beruhigen auf ihrem Standpunkte ermahnt hatten, genehmigte die Versammlung eine Tagesordnung, in welcher unter Andern die Solidarität der Arbeiter derselben empfohlen wird, den Ausfall fortzusetzen und trotz der Provokationen des Präfecten die Ruhe aufrecht zu halten.

Ein Zusammenstoß ist noch nicht erfolgt. Die streikenden Arbeiter protestierten gestern abend in einer massenhaft besetzten Volksversammlung gegen die herausfordernden Maßregeln der Behörden, und beschloßen, im Vertrauen auf die Hilfe der Arbeiterchaft Frankreichs, den Kampf für das allgemeine Stimmrecht und für die Rechte der Arbeiter bis zum Siege weiter zu führen.

Der Deputierte für Carmaux, Marquis Solages, ein Hauptaktionär der dortigen Bergwerke, hat sein Deputatenamt niedergelegt. Voraussichtlich wird von dem Maire Galvignac zum Abgeordneten gewählt werden, was allerdings eine überraschende Wendung, wenn auch noch lange keine Lösung wäre.

Kein allgemeines Stimmrecht in Belgien! So hat jetzt der belgische Verfassungsausschuß mit großer Mehrheit entschieden. Regierung, Rechte, Liberale — kurz die Agenten und Vertreter des freisinnigen und des katholischen Kapitalismus haben sich endgültig gegen das allgemeine Stimmrecht erklärt. Wir hatten es nicht anders erwartet. Das allgemeine Stimmrecht wird den belgischen Arbeitern nicht geschenkt, es muß von ihnen erkämpft werden. Es beginnen nun schwere Kämpfe für untere Genossen in Belgien. Doppelt freut es uns über diesen Umstand, mitteilen zu können, daß Genosse Volkers, der in diesem Feldzuge so notwendig ist, sich auf dem Wege der Befreiung befindet und bald wieder in der „vordersten Reihe des Gefechts“ stehen wird.

Unentgeltlicher Schulunterricht in England. Im vorigen Monat hat der unentgeltliche Unterricht in England gemäß der „Free Education Bill“ seinen ersten Geburtstag erreicht, und es hat sich gezeigt, daß besonders die arbeitende Bevölkerung durch diese Maßnahme ein größeres Interesse für Schule und Unterricht hervorgerufen worden ist. Von den 19000 Elementarschulen des Landes haben 18845 den jährlichen Staatszuschuß — 10 sh pro Kind — angenommen. Trotzdem ist in manchen Schulen der Unterricht nicht ganz gratis erteilt worden, da sich manche Schullehrer die Schullehrentlöhne haben vergüten lassen, ohne doch berechtigt zu sein, einen Schüler, der dies verweigert, nicht aufzunehmen. Wenn nun während des ersten Jahres noch manches dem Belieben der Schullehrer anheimgegeben worden ist, so gewinnt vom 1. September d. J. an die Sache ein anderes Aussehen. In jedem Fall, wo Schulgeld in irgend einer Form gefordert wird, bedarf es nur einer Eingabe an das Unterrichtsministerium in Whitehall seitens der Eltern des betr. Kindes, um absolut freien Unterricht zu erhalten; denn vom 1. September an hat jeder Vater das Recht, vollständig freien Unterricht für seine Kinder zu verlangen in dem Distrikt, in dem er sich aufhält. — Es wird sich bald zeigen, wie falsch die Behauptung ist, daß Eltern vorziehen, für die Erziehung ihrer Kinder zu bezahlen — eine Behauptung, die so oft von den Gegnern der allgemeinen Volksschule angeführt wird — als dieselben auf Staatskosten erzogen zu lassen. Thatsächlich müssen ja doch alle Ausgaben des Staates von dem Volke aufgebracht werden.

Wieder einmal ein Beispiel von der „Freiheit“ der Arbeiter in den Vereinigten Staaten. Die Kohlenminen von Thurber, Texas, werden von einer Rottung von Unternehmern betrieben, die so ziemlich alle Ausbeutungspraktiken anwenden, die unter dem kapitalistischen System ausgedacht worden sind. Die betreffende Bergwerks-Kompagnie besitzt und kontrolliert, wie das „Miners Journal“ berichtet, alle Fleischläden, Bäckereien, Gemüsegärten, wie überhaupt alle Läden und Salons, aus denen die Vergleute ihren Bedarf zu decken gezwungen sind. Vor kurzem wurde die Länge der Kohlenstücke vergrößert, wodurch den Arbeitern ein nicht unbedeutlicher Nachteil zugefügt wurde. Jetzt hat die Kompagnie ihre Freiheit so weit getrieben, daß sie ihre Arbeiter, die zur Hälfte etwa Italiener sind, von früh 7 Uhr bis abends

An der Hausthür angelangt, wendete sich das Mädchen zu ihrem Begleiter und sagte:

„Ich bin nicht herlos, Herr Findelien, wie Sie vielleicht aus meinem Benehmen schließen möchten, und ich habe Sie bebauert von dem Augenblicke an, da ich die Uebereizung gewinnen mußte, daß Ihre Liebe zu mir tiefere Wurzeln geschlagen, als ich im Anfang vermuten konnte. Ich habe Sie deshalb auch sprechen lassen, was Sie zur Erleichterung Ihres Herzens sprechen mußten. Und wenn es Ihnen Trost und Beruhigung gewähren kann, sich von mir nicht zurückgezogen zu sehen, wenn Sie, soweit es die allgemeine Sittlichkeit, in meiner Gesellschaft eine Erleichterung Ihres Gemüths zu finden, so will ich Ihren Annäherungen nicht entgegen sein. Dafür erwarte ich von Ihnen, daß Sie alles anstreben, um nach und nach zu einer größeren Ruhe und Festigkeit zu gelangen. Es ist dies die Bedingung, die ich Ihnen hierbei nicht erlassen kann. Und dann nehmen Sie von mir den Rat, zwingen Sie sich zur Teilnahme an den mannigfaltigen Bestrebungen unserer Lage. Derselben mögen Ihnen im Anfang gleichgültig, unbedeutend, leer erscheinen. Sie werden bald genug finden, daß Ihr Leben durch sie mehr Inhalt bekommt. Suchen Sie, ich kann es Ihnen nicht genug rathen, die Bekanntschaft unseres Freundes, Dr. Lange, näher, als es bis jetzt geschehen, zu werden mit für manche ergebende Stunde Ihres Lebens. Und nun leben Sie für heute wohl und besorgen Sie meine Worte.“

„Sinnliches Wesen“, rief der junge Mann, als er, von dem Gehörten noch ganz betäubt, sich plötzlich allein fand. „Sie leidet, und gewiß schwerer, als wir es ahnen, und doch findet sie für sich Ruhe und Frieden, Klarheit und Milde genug, um die Wirrungen dieser holden Genien anderen spenden zu können. D. ich beginne zu ahnen, was der Grund zu dieser seltsamen Erscheinung: der Dämon des Egois-

mus hat niemals Macht über sie bekommen, sie lebt und fühlt für andere, das hält sie aufrecht im Leben und Leiden. Ja, ich werde Dir folgen, will ich Dir lernen, was durch Dich ein wahrer Mensch werden. Ach, wüßte ich in diesem Augenblicke eine That, die Dir gefallen würde, ich würde sie thun, ohne daß Du es wüßtest, nur um in meinen eigenen Augen Dir etwas näher gerückt zu erscheinen.“

Die Schritte zweier Personen hinter ihm veranlaßten ihn jetzt, in den Schatten der Hausthür zu treten.

„Weine nicht, O. G. H.“, sprach eine tiefe Stimme mit dem sanftesten Tone, dessen sie fähig schien, „es ist nicht anders, wir dürfen nicht immer nur an uns selber denken. Soll ich schwächeren Leuten, die dieser Luftfauger, der Findelien, brotlos gemacht, die wenige Arbeit wegnehmen, die in der Stadt zu finden, oder soll ich noch länger von Schwäche unserer braven Kameraden leben? Es ist hart, daß ich, nachdem ich sechs Jahre lang mit solchen Fäulnis an einem Orte gearbeitet, meine Liebste nicht heiraten kann und fremd werden soll; aber Du siehst, es geht nicht anders, also schick Dich herein.“

„Ach, Du gehst fort, Heinrich, und ich werde Dich niemals wiedersehen, Du wirst in der Fremde verkommen und ich hier, wie es so vielen schon ergangen“, schluchzte die Begleiterin des stautischen Mannes, an dessen Arm sie hing.

Wenn es eine Gerechtigkeit im Himmel oder auf Erden giebt“, erwiderte der Mann, „so sehen wir uns wieder. So bald ich Arbeit gefunden, schreibe ich Dir, und was ich mir am Munde abspüren kann, das schick ich Dir. Das ist das Einzige, was wir zu Stande bringen können. Soll uns aber ein Unglück befallen, dann haben es die zu verantworten, die uns in dieses große Herzleid gebracht.“

„Wer sind Sie, Mann?“ rief mit einem Male Findelien, der nach Anhörung der ersten Worte dem Paare nachgefolgt war und das Gespräch belauscht hatte.

„Wer sind Sie selbst, Herr?“ fragte der Angeredete, indem er den Arm seiner Begleiterin losließ und gegen Findelien Front machte.

„Kennen Sie mich nicht?“ fragte dieser von neuem.

„Nein, Herr“, war die kurze Antwort.

„Aber ich kenne Sie“, sagte der Schmied Wipner aus der Findelien'schen Fabrik.“

„Der bin ich, und was soll's?“

„Sie haben Herrn Findelien einen Luftfauger genannt?“

„Das habe ich, und ich weiß auch warum. Aber was gehen Sie meine Worte an?“

„Sey wohl, denn ich bin kein Sohn.“

„Aha; nun, was ich gesagt habe, das habe ich gesagt, und wenn Sie wollen, können Sie es ihm wieder sagen.“

„Dazu sähle ich mich nicht berufen, denn ich wüßte nicht, was das ihm oder Ihnen nützen sollte. Deshalb zu etwas anderem. Sie wollen die Stadt verlassen?“

„Es bleibt wohl nichts anderes übrig.“

„Und Sie möchten lieber bleiben?“

„Das ist wohl schwer zu begreifen!“

„Können Sie nicht auf eigene Faust eine Schmiede errichten?“

„Können? Wo von denn?“

„Von Herrn Findelien's?“

„Ergaunisse? Bei Herrn Findelien? Fragen Sie den Gehilfen Ihres Vaters, wo meine Ergaunisse liegen.“

„Wie viel haben Sie denn bei meinem Vater verdient?“

„Wie viel ich verdient habe, weiß ich nicht, aber mein Lohn betrug fünf Thaler die Woche.“

Und sechs Jahre haben Sie in seiner Fabrik gearbeitet?“

„Sechs volle Jahre.“

(Fortsetzung folgt.)

